

Buch

Dank seiner Expertise auf dem Gebiet der Serienmorde wird Chief Inspector John Rebus, der melancholische Cop mit so einigen Ecken und Kanten, von Edinburgh nach London gerufen. Diesen Ausflug verdankt er seinen »Profiler«-Qualitäten. Er stellt Serienmörder, indem er ihr Verhalten, ihren »Modus operandi«, bloßlegt. Nur allzu verständlich, dass seine Londoner Kollegen nicht so begeistert sind, jemanden vor die Nase gesetzt zu bekommen, der anscheinend alles besser weiß und der zudem noch einen starken Akzent aus dem Norden mitbringt. In Rebus haben sie es außerdem mit einem eigenbrötlerischen Kauz zu tun, der auch mal in puncto Dienstvorschrift Fünfe gerade sein lässt. Für Zündstoff zwischen den Kollegen ist gesorgt. Aber um Vorurteile zwischen Engländern und Schotten aus dem Weg zu räumen, ist er nicht gekommen. Seine Mission heißt, einen Serienmörder zu stellen: In London geht der »Wolfsmann« um. Seinen Spitznamen bekam er, weil sein erstes Opfer in der Wolf Street gefunden wurde. Aber, was noch schlimmer und grausamer ist: Die Opfer tragen die Abdrücke eines menschlichen Gebisses. Rebus gräbt sich in das kranke Wesen des Täters ein, und nicht zuletzt durch die Tipps einer attraktiven Psychologin gelingt es ihm, die Fährte des Mörders aufzunehmen ...

Autor

Ian Rankin, 1960 in Fife geboren, lebte in Edinburgh und London, bevor er mit seiner Frau nach Südfrankreich zog. Sein erster Roman erschien 1986 und wurde von der Kritik gefeiert. Der internationale Durchbruch beim Lesepublikum gelang ihm schließlich mit seinem melancholischen Serienhelden John Rebus, der mittlerweile aus den britischen Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken ist.

Ian Rankin

Wolfsmale

Roman

Aus dem Englischen
von Ellen Schlootz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1992
unter dem Titel »Wolfman« bei Century, London,
und 1998 als Orion Paperback
unter dem Titel »Tooth and Nail«

Deutsche Erstausgabe Juli 2001
Copyright © der Originalausgabe 1992 by Ian Rankin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: plus 49/Standl
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Verlagsnummer: 44609
Redaktion: Ilse Wagner/RM
Herstellung: Sebastian Strohmaier

eISBN 978-3-641-11392-6
www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Noch einmal für Miranda,
aber diesmal auch für Mugwump ...*

»So viele Wölfe spüren wir auf unseren Fersen,
wo doch unsere wahren Feinde einen Schafspelz tragen.«

Malcolm Lowry, *Unter dem Vulkan*

Prolog

Sie stößt mit dem Messer zu.

Dieser Moment, das weiß sie aus früheren Erfahrungen, ist sehr intim. Ihre Hand hält den kühlen Griff des Messers umklammert, und die Wucht lässt die Klinge bis zum Heft in die Kehle eindringen, bis ihre Hand die Kehle berührt. Fleisch auf Fleisch. Erst Jacke oder Wollpullover, Baumwollbluse oder T-Shirt, dann Fleisch. Jetzt dehne. Das Messer bewegt sich hektisch hin und her wie ein schnupperndes Tier. Warmes Blut fließt über Heft und Hand. (Die andere Hand hält den Mund zu, um Schreie zu ersticken.) Das ist der große Augenblick. Eine Begegnung. Eine Berührung. Der Körper ist heiß, klafft auf, ist warm vom Blut. Siedet innerlich, während sich das Innere nach außen ergießt. Brodelt. Viel zu schnell ist der Augenblick vorbei.

Und sie verspürt immer noch Hunger. Das ist nicht richtig, ist ungewöhnlich, doch sie verspürt ihn. Sie entfernt einen Teil der Kleidung, sogar eine ganze Menge Kleidung, vielleicht mehr als nötig ist. Und sie tut, was sie tun muss. Wieder gleitet das Messer hin und her. Sie hat die Augen fest zugekniffen. Diesen Teil mag sie nicht. Sie hat ihn noch nie gemocht, nicht damals, nicht jetzt. Aber besonders nicht *damals*.

Schließlich nimmt sie die Zähne aus dem Mund und drückt sie tief in den weißen Bauch, bis sie einen ansehnlichen Bissen gepackt haben, und flüstert, wie sie es immer tut, dieselben fünf Wörter.

»Es ist nur ein Spiel.«

Es ist bereits Abend, als George Flight den Anruf erhält. Sonntagabend. Der Sonntag sollte doch eigentlich der Entspannung dienen – Rinderbraten mit Yorkshire Pudding, die Füße vor dem Fernseher hoch gelegt, dass einem die Zeitung vom Schoß rutscht. Aber er hatte schon den ganzen Tag ein merkwürdiges Gefühl gehabt. Am Mittag im Pub hatte er es gespürt, ein Kribbeln in den Eingeweiden, als ob dort Würmer wären, kleine blinde weiße Würmer, hungrige Würmer, Würmer, die keine Ruhe geben würden. Er wusste, woher sie kamen, und sie wussten, woher sie kamen. Und dann hatte er auch noch bei der Pub-Tombola den dritten Preis gewonnen: einen ein Meter großen, orange-weißen Teddybär. Selbst die Würmer hatten ihn in dem Moment ausgelacht, und er hatte gewusst, dass der Tag übel enden würde.

Wie er es nun auch tat, wo das Telefon so penetrant klingelte wie die Glocke zur letzten Runde. Es würde eine schlechte Nachricht bringen, die nicht bis zum nächsten Morgen warten konnte. Er wusste natürlich, was das bedeutete. Hatte er nicht während der letzten Wochen die ganze Zeit darauf gewartet? Trotzdem hatte er keine Lust, den Hörer abzunehmen. Schließlich tat er es doch.

»Flight am Apparat.«

»Es hat einen weiteren gegeben, Sir. Der Wolfsmann. Er hat einen weiteren Mord begangen.«

Flight starrte auf den stummen Fernseher. Highlights aus dem Rugbyspiel vom vergangenen Tag. Erwachsene Männer, die hinter einem eigenartig geformten Ball herliefen, als ginge es um ihr Leben. Und gegen eine Seite des Fernsehers gelehnt saß dieser süffisant grinsende Preis, der Teddybär. Was, zum Teufel, sollte er mit einem Teddybären anfangen?

»Okay«, sagte er, »sagen Sie mir einfach, wo ...«

»Schließlich *ist* es doch nur ein Spiel.«

Rebus nickte dem Engländer ihm gegenüber am Tisch lächelnd zu. Dann starrte er wieder aus dem Fenster und tat so,

als würde ihn die vorbeifliegende dunkle Landschaft interessieren. Der Engländer hatte es nicht nur einmal, er hatte es ein Dutzend Mal gesagt. Und er hatte kaum etwas anderes während der Fahrt gesagt. Außerdem nahm er Rebus immer mehr kostbare Beinfreiheit, während seine Sammlung leerer Bierdosen sich immer weiter auf dem Tischchen ausbreitete, in Rebus' Hälfte eindrang und gegen den ordentlich gefalteten Stapel von Zeitungen und Zeitschriften stieß.

»Fahrkarten, bitte!«, brüllte der Schaffner vom anderen Ende des Wagens.

Also suchte Rebus seufzend zum dritten Mal, seit er in Edinburgh abgefahren war, nach seiner Fahrkarte. Sie war nie dort gewesen, wo sie seiner Meinung nach hätte sein müssen. In Berwick hatte er geglaubt, sie wäre in seiner Hemdtasche. Da war sie in der Brusttasche seiner Harris-Tweedjacke gewesen. In Durham hatte er dann in der Jacke nach ihr gesucht und sie schließlich unter einer der Zeitschriften auf dem Tisch gefunden. Nun, zehn Minuten vor Peterborough, war sie in die Gesäßtasche seiner Hose gewandert. Er nahm sie heraus und hielt sie in der Hand, bis der Schaffner bei ihm war.

Die Fahrkarte des Engländers war da, wo sie immer gewesen war, halb versteckt unter einer Bierdose. Obwohl Rebus beinahe jedes Wort auswendig kannte, warf er erneut einen Blick auf die Rückseite einer seiner Sonntagszeitungen. Er hatte sie aus reinem Übermut oben auf den Stapel gelegt, weil er sich an den großen schwarzen Buchstaben der Schlagzeile erfreute: Scots Wha Hae! – dem Anfang der inoffiziellen schottischen Nationalhymne: Schotten, die ihr habt ... Darunter wurde über den dramatischen Calcutta Cup am gestrigen Tag in Murrayfield berichtet. Und es war wirklich ein Drama gewesen, kein Tag für Leute mit schwachen Nerven, sondern für solche mit tapferen Herzen und voller Entschlossenheit. Die Schotten hatten schließlich mit dreizehn zu zehn Punkten triumphiert, und hier saß Rebus nun am Sonntag-

abend in einem Zug voller enttäuschter englischer Rugbyfans, die zurück nach London fuhren.

London. Das war noch nie eine von Rebus' Lieblingsstädten gewesen. Nicht dass er häufig dort war. Aber diesmal war es sowieso nicht zum Vergnügen. Es war rein dienstlich, und als Vertreter der Polizei von Lothian und Borders war er gehalten, sich gut zu benehmen. Oder, wie sein Boss es kurz und bündig gesagt hatte: »Keinen Scheiß, John.«

Nun ja, er würde sein Bestes geben. Nicht dass er glaubte, überhaupt viel tun zu können, egal, ob richtig oder falsch. Aber er würde tun, was er konnte. Und wenn das bedeutete, ein sauberes Hemd mit Krawatte zu tragen, blank geputzte Schuhe und ein anständiges Jackett, dann würde er sich eben fügen.

»Alle Fahrkarten, bitte.«

Rebus reichte dem Schaffner seine Fahrkarte. Irgendwo weiter vorn im Gang, in dem Niemandsland des Speisewagens zwischen erster und zweiter Klasse, rezitierten einige Stimmen laut einen Vers aus Blakes *Jerusalem*. Der Engländer gegenüber von Rebus lächelte.

»Nur ein Spiel«, sagte er zu den Dosen vor sich. »Nur ein Spiel.«

Der Zug fuhr mit fünf Minuten Verspätung in den Bahnhof King's Cross ein. Es war Viertel nach elf. Rebus hatte keine Eile. Die Metropolitan Police hatte ihm freundlicherweise ein Hotelzimmer mitten in London reserviert. In der Jackentasche hatte er eine getippte Liste mit Hinweisen und einer Wegbeschreibung, die ihm ebenfalls von London geschickt worden war. Er hatte nicht viel Gepäck mitgebracht, da er glaubte, dass sich die Freundlichkeit der Metropolitan Police damit wohl mehr oder weniger erschöpft hätte. Er rechnete damit, dass er höchstens zwei bis drei Tage hier sein würde, dann wäre gewiss selbst denen klar, dass er ihnen nicht sonderlich bei ihren Ermittlungen helfen konnte. Also: ein klei-

ner Koffer, eine Reisetasche, eine Aktentasche. Der Koffer enthielt zwei Anzüge, ein zweites Paar Schuhe, mehrere Paar Socken, Unterhosen und zwei Hemden (mit passenden Krawatten). In der Reisetasche waren ein kleiner Kulturbeutel, ein Handtuch, zwei Taschenbuchromane (einer teilweise gelesen), ein Reisewecker, eine Fünfunddreißig-Millimeter-Kamera mit Elektroblitz und Film, ein T-Shirt, ein Taschenschirm, Sonnenbrille, Transistorradio, Terminkalender, Bibel, ein Fläschchen mit siebenundneunzig Paracetamol-Tabletten und eine weitere Flasche (in das T-Shirt gewickelt) mit dem besten Islay-Maltwhisky.

Mit anderen Worten, nur das Allernotwendigste. In der Aktentasche befanden sich Notizblock, Stifte, ein Kassettenrecorder, mehrere leere und einige bespielte Bänder sowie ein dicker Ordner. Dieser enthielt Kopien von Papieren der Metropolitan Police, fünfundzwanzig mal dreißig Zentimeter große Farbfotos, die von einer Ringbindung zusammengehalten wurden, und Zeitungsausschnitte. Auf dem Ordner klebte ein weißes Etikett, auf das ein einziges Wort getippt war. WOLFSMANN.

Rebus hatte keine Eile. Die Nacht – oder was davon noch übrig war – gehörte ihm. Am Montagmorgen musste er um zehn bei einer Besprechung sein, doch seine erste Nacht in der Hauptstadt konnte er verbringen, wie er wollte. Er nahm an, dass er sie voraussichtlich in seinem Hotelzimmer verbringen würde. Bis die anderen Fahrgäste den Zug verlassen hatten, blieb er sitzen, dann nahm er seine Reisetasche und die Aktentasche von der Gepäckablage und ging zu der Schiebetür an einem Ende des Wagens, neben der im Gepäckabteil sein Koffer stand. Nachdem er die Sachen durch die Zugtür und auf den Bahnsteig bugsiiert hatte, blieb er einen Augenblick stehen und atmete ein. Es roch irgendwie anders als auf anderen Bahnhöfen. Ganz gewiss nicht wie in der Waverley Station in Edinburgh. Die Luft stank nicht gerade, aber irgendwie kam sie Rebus völlig ver-

braucht und schal vor. Plötzlich war er sehr müde. Und noch etwas anderes drang in seine Nase, etwas, das süß und widerlich zugleich war. Ihm fiel nicht ein, woran es ihn erinnerte.

In der Bahnhofshalle steuerte er nicht gleich auf die U-Bahn zu, sondern ging erst in einen Buchladen. Dort kaufte er ein A-Z von London und schob es in seine Aktentasche. Die Zeitungen vom nächsten Morgen kamen gerade an, doch er ignorierte sie. Heute war Sonntag, nicht Montag. Sonntag war der Tag des Herrn, aus diesem Grund hatte er vielleicht auch eine Bibel eingepackt. Er war schon seit Wochen nicht mehr in der Kirche gewesen ... vielleicht sogar seit Monaten. Nicht mehr, seit er versuchsweise in der Kathedrale auf dem Palmerson Place gewesen war. Das war eine schöne Kirche, hell und freundlich, aber zu weit von seiner Wohnung entfernt, um praktikabel zu sein. Und im Übrigen war das immer noch organisierte Religion, und er hatte sein Misstrauen gegen organisierte Religion nicht abgelegt. Wenn überhaupt, dann war er heute misstrauischer denn je. Außerdem hatte er Hunger. Vielleicht sollte er auf dem Weg zum Hotel ein Häppchen essen ...

Er kam an zwei Frauen vorbei, die sich lebhaft unterhielten.

»Ich hab es erst vor zwanzig Minuten im Radio gehört.«

»Schon wieder eine umgebracht?«

»Das haben sie gesagt.«

Die Frau schauderte. »Ich mag gar nicht darüber nachdenken. Haben sie gesagt, dass es eindeutig er war?«

»Nicht eindeutig, aber das weiß man einfach, oder?«

Da war was Wahres dran. Also war Rebus gerade rechtzeitig gekommen, um zu erleben, wie ein weiterer Teil des Dramas ablief. Ein weiterer Mord; damit waren es insgesamt vier. Vier im Zeitraum von drei Monaten. Er war ein eifriger kleiner Mann, dieser Mörder, den sie Wolfsmann getauft hatten. Sie hatten ihn Wolfsmann getauft, und dann hatten sie an Rebus' Boss geschrieben. Leih uns deinen Mann, hatten sie ge-

sagt. Mal sehen, was er tun kann. Rebus' Boss, Chief Superintendent Watson, hatte ihm den Brief gezeigt.

»Sie sollten ein paar silberne Kugeln mitnehmen, John«, hatte er gesagt. »Sieht so aus, als wären Sie deren letzte Hoffnung.« Und dann hatte er laut gelacht, weil er genauso gut wie Rebus selbst wusste, dass er bei dem Fall wenig würde helfen können.

Doch Rebus hatte nur auf seiner Unterlippe herumgekaut und schweigend vor seinem Vorgesetzten gestanden, einem typischen Schreibtischhengst. Er würde tun, was er konnte. Er würde *alles* tun, was er konnte. Bis sie ihn durchschauten und wieder nach Hause schickten.

Außerdem brauchte er vielleicht mal eine Abwechslung. Watson schien ebenfalls froh, ihn los zu sein.

»Auch wenn's nichts bringt, zumindest gehen wir beide uns für eine Weile mal nicht auf die Nerven.«

Der Chief Superintendent, der aus Aberdeen stammte, hatte den Spitznamen »Farmer Watson«, ein Spitzname, der jedem Polizeibeamten unter seinem Rang in Edinburgh geläufig war. Aber dann war Rebus eines Tages, als er ein Schlückchen Malt zu viel intus hatte, der Spitzname vor Watson persönlich herausgerutscht. Seitdem musste er feststellen, dass ihm mehr als das übliche Pensum an lästigem Kleinkram, an Schreibtischtätigkeiten, Observierungen und Fortbildungskursen aufs Auge gedrückt wurde.

Fortbildungskurse! Zumindest hatte Watson Sinn für Humor. Der letzte Kurs hatte »Management für höhere Beamte« geheißen und war ein kleineres Desaster gewesen – nur Psychologie und wie man nett zu untergeordneten Beamten war. Wie man sie *involvierte*, wie man sie *motiviert*, wie man eine *Beziehung* zu ihnen herstellte. Rebus war in seine Dienststelle zurückgekehrt und hatte es einen Tag lang probiert, einen ganzen Tag involviert, motiviert und Beziehungen hergestellt. Am Ende des Tages hatte ein Detective Constable Rebus lächelnd auf den Rücken geklopft.

»Verdammt harte Arbeit heute, John. Aber mir hat's Spaß gemacht.«

»Nehmen Sie gefälligst Ihre Hand von meinem Rücken«, hatte Rebus ihn angefaucht. »Und nennen Sie mich nicht John.«

Dem DC war der Unterkiefer heruntergeklappt. »Aber Sie haben doch gesagt ...«, begann er, machte sich aber nicht die Mühe, den Satz zu beenden. Der Spaß war vorbei. Rebus hatte versucht, ein »Manager« zu sein. Hatte es versucht und gehasst.

Mitten auf der Treppe zur U-Bahn blieb er plötzlich stehen, stellte seinen Koffer und die Aktentasche ab, zog den Reißverschluss an seiner Reisetasche auf und nahm das Transistorradio heraus. Er schaltete es ein und hielt es mit einer Hand ans Ohr, während er mit der anderen am Senderknopf drehte. Schließlich fand er irgendwo Kurznachrichten und hörte zu, während die anderen Fahrgäste an ihm vorbeiströmten. Einige starrten ihn an, aber die meisten ignorierten ihn. Endlich hörte er, worauf er gewartet hatte, schaltete das Radio aus und warf es wieder in die Reisetasche. Nun öffnete er die beiden Verschlüsse an seiner Aktentasche und zog das A-Z heraus. Als er hinten in den Seiten mit den Straßennamen blätterte, wurde ihm wieder bewusst, wie groß London tatsächlich war. Groß und dicht bevölkert. Um die zehn Millionen Einwohner oder so? War das nicht doppelt so viel wie die gesamte Bevölkerung von Schottland? Da mochte man gar nicht drüber nachdenken. Zehn Millionen Seelen.

»Zehn Millionen und eine«, flüsterte Rebus vor sich hin, als er den Namen fand, nach dem er gesucht hatte.

Die Schreckenskammer

»Kein schöner Anblick.«

Detective Inspector George Flight sah sich um und fragte sich, ob der Sergeant wohl die Leiche oder die Umgebung gemeint hatte. Man konnte über den Wolfsmann sagen, was man wollte, auf jeden Fall war er nicht wählerisch, was die Örtlichkeiten anging. Diesmal war es ein Pfad an einem Flussufer. Nicht dass Flight den Lea je als richtigen »Fluss« betrachtet hätte. Es war ein Ort, an den Einkaufswagen kamen, um zu sterben, ein Streifen Wasser, der auf einer Seite von Marschland gesäumt wurde und auf der anderen von Industriegelände und Flachbauten. Anscheinend konnte man am Lea entlang von der Themse bis rauf nach Edmonton gehen. Der schmale Fluss lief wie eine gesprenkelte schwarze Ader vom Osten Zentrallondons bis in die nördlichsten Regionen der Hauptstadt und noch weiter. Ein großer Teil der Londoner wusste nicht mal, dass er existierte.

George Flight kannte ihn jedoch genau. Er war in Tottenham Hale aufgewachsen, nicht weit vom Lea entfernt. Sein Vater hatte auf dem befahrbaren Teil des Flusses geangelt, zwischen den Schleusen Stonebridge und Tottenham. Er selbst hatte als Kind auf dem Marschland Fußball gespielt, mit seiner Clique im hohen Gras heimlich Zigaretten geraucht und auf dem Ödland auf der anderen Seite des Flusses, gleich gegenüber der Stelle, an der er gerade stand, an der ein oder anderen Bluse oder dem ein oder anderen BH herumgefummelt.

Er war häufig diesen Pfad entlangspaziert. Es war ein beliebter Ort an warmen Sonntagnachmittagen. Es gab Pubs

direkt am Fluss, wo man draußen stehen, ein Pint trinken und dabei die Sonntagssegler in ihren Booten beobachten konnte. Aber in der Nacht benutzten nur Betrunkene, Leichtsinnige und Mutige diesen einsamen und schlecht beleuchteten Pfad. Betrunkene, Leichtsinnige, Mutige ... und die Anwohner. Jean Cooper war eine Anwohnerin. Seit der Trennung von ihrem Mann hatte sie mit ihrer Schwester in einer kleinen, erst kürzlich erbauten Siedlung in der Nähe des Treidelpfads gewohnt. Sie arbeitete in einem Wein- und Spirituosenladen auf der Lea Bridge Road und hatte um sieben Uhr frei. Der Uferpfad war der kürzeste Weg nach Hause.

Ihre Leiche war um Viertel vor zehn von zwei jungen Männern gefunden worden, die auf dem Weg zu einem der Pubs waren. Sie waren zur Lea Bridge Road zurückgelaufen und hatten einen vorbeifahrenden Polizeiwagen angehalten. Danach lief alles rein routinemäßig wie von selbst. Der Polizeiarzt kam und wurde von Detectives der Polizeiwache Stoke Newington in Empfang genommen, die, als sie den *Modus operandi* erkannten, Flight verständigten.

Als er eintraf, herrschte am Tatort kontrollierte Betriebsamkeit. Man hatte die Leiche identifiziert, die unmittelbaren Anwohner befragt und die Schwester gefunden. Beamte von der Spurensicherung diskutierten mit einigen Leuten von der Rechtsmedizin. Der Bereich um die Leiche war abgesperrt worden, und niemand durfte das Band überschreiten, ohne vorher einen Plastikschild über Schuhe und Haare zu ziehen. Zwei Fotografen machten eifrig Aufnahmen im Licht tragbarer Lampen, die von einem Generator ganz in der Nähe gespeist wurden. Neben dem Generator stand ein Einsatzwagen, wo ein weiterer Fotograf versuchte, seine blockierte Videokamera zu reparieren.

»Das liegt an diesen billigen Bändern«, klagte er. »Man meint, man hätte ein Schnäppchen gemacht, und dann stellt man fest, dass sie irgendwo eine Macke haben oder verdreht sind.«

»Dann kauf doch keine billigen Bänder«, hatte Flight ihm geraten.

»Danke, Sherlock«, hatte der Kameramann giftig geantwortet, bevor er wieder anfang, die Bänder zu verfluchen, den Verkäufer der Bänder und den Marktstand des Verkäufers auf der Brick Lane. Er hatte die Bänder erst heute gekauft.

Inzwischen hatten sich die Kriminaltechniker über ihre Vorgehensweise geeinigt und näherten sich mit Klebeband, Schere und einem Stapel großer Plastikbeutel bewaffnet der Leiche. Dann begannen sie ganz vorsichtig, die Leiche »abzukleben«, in der Hoffnung, Haare und Fasern von der Kleidung abheben zu können. Flight sah ihnen aus einem gewissen Abstand zu. Die tragbaren Lampen tauchten den Tatort in ein gleißendes Licht, sodass sich Flight, der ein Stück weiter weg im Dunkeln stand, ein bisschen wie ein Theaterbesucher vorkam, der ein Schauspiel betrachtet. Man musste, weiß Gott, Geduld für diesen Job haben. Alles musste streng nach Vorschrift und mit äußerster Genauigkeit erledigt werden. Er selbst war noch nicht an die Leiche herangekommen. Dazu würde er später Gelegenheit haben. Vielleicht erst viel später.

Die Heulerei ging schon wieder los. Sie kam aus einem Ford Sierra der Polizei, der auf der Lea Bridge Road parkte. Die Schwester von Jean Cooper wurde auf der Rückbank des Wagens von einer Polizistin getröstet. Man flößte ihr heißen süßen Tee ein, während sie genau wusste, dass sie ihre Schwester nie mehr lebend wiedersehen würde. Aber das war noch nicht das Schlimmste. Flight wusste, dass das Schlimmste erst noch kommen würde, wenn die Schwester Jean offiziell im Leichenschauhaus identifizieren musste.

Dabei war Jean Cooper ganz einfach zu identifizieren gewesen. Ihre Handtasche hatte offenkundig unberührt neben ihr auf dem Pfad gelegen. Darin waren Briefe und ihre Hausschlüssel mit einem Adressanhänger. Flight musste immer wieder an diese Hausschlüssel denken. Eigentlich nicht be-

sonders schlau, eine Adresse an die Schlüssel zu hängen. Aber dafür war es jetzt eh zu spät. Zu spät, um an Verbrechensverhütung zu denken. Das Weinen ging von neuem los, ein lang gezogenes, klagendes Heulen, das sich in den orangefarben glühenden Himmel über dem Lea und seinem Marschland erhob.

Flight sah zu der Leiche, dann verfolgte er den Weg zurück, den Jean von der Lea Bridge Road genommen hatte. Sie war noch keine fünfzig Meter gegangen, als sie überfallen wurde. Knapp fünfzig Meter von einer gut beleuchteten und belebten Hauptverkehrsstraße entfernt, weniger als zwanzig Meter von der Rückseite einer Reihe von Wohnungen. Doch die Straßenlampe, die diesen Abschnitt des Pfades beleuchten sollte, war kaputt (wahrscheinlich würde die Stadt es jetzt endlich schaffen, sie zu reparieren); so drang nur wenig Licht aus den jeweils erleuchteten Wohnungen herüber. Also durchaus dunkel genug für den Zweck. Dunkel genug für einen heimtückischen Mord.

In diesem frühen Stadium konnte er nicht sicher sein, dass es der Wolfsmann gewesen war, nicht absolut und ohne jeden Zweifel sicher. Aber er konnte es spüren, wie die betäubende Wirkung einer Spritze in seinen Knochen. Das Terrain passte. Die Stichwunden, von denen ihm berichtet worden war, schienen zu passen. Und der Wolfsmann hatte sich knapp weniger als drei Wochen ruhig verhalten. Drei Wochen, während derer die Spur kalt wie Stein geworden war, so kalt wie ein Kanalpfad. Der Wolfsmann war dieses Mal allerdings ein Risiko eingegangen, indem er am späteren Abend zuschlug anstatt mitten in der Nacht. Es könnte ihn jemand gesehen haben. Gezwungen, rasch zu fliehen, hatte er möglicherweise eine Spur hinterlassen. Bitte, Gott, lass ihn eine Spur hinterlassen haben. Flight rieb sich den Magen. Die Würmer waren fort, von Säure zersetzt. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte er sich gelassen, absolut gelassen.

»Entschuldigung.« Die Stimme klang gedämpft, und

Flight trat beiseite, um den Taucher durchzulassen. Es folgte ein weiterer Taucher. Beide hielten starke Taschenlampen in der Hand. Flight beneidete die Polizeifroschmänner nicht um ihren Job. Der Fluss war dunkel, giftig und kalt und hatte höchstwahrscheinlich die Konsistenz dicker Suppe. Aber er musste jetzt abgesucht werden. Wenn dem Mörder aus Versehen etwas in den Lea gefallen war oder wenn er sein Messer in den Fluss geworfen hatte, musste das so schnell wie möglich gefunden werden. Bei Tagesanbruch könnte es bereits im Schlick oder im umhertreibenden Müll verschwunden sein. Sie konnten sich einfach nicht erlauben, zu warten. Also hatte er die Suche angeordnet, sobald er die Nachricht erhalten hatte, noch bevor er sein warmes, gemütliches Zuhause verließ, um an den Tatort zu eilen. Seine Frau hatte ihm den Arm getätschelt. »Versuch, nicht zu spät zurück zu sein.« Beide wussten, dass die Worte nichts zu bedeuten hatten.

Er beobachtete, wie der erste Froschmann ins Wasser glitt, und starrte fasziniert hin, als das Wasser durch die Taschenlampe zu leuchten anfang. Der zweite Taucher folgte dem ersten ins Wasser und war gleich darauf ebenfalls verschwunden. Flight sah prüfend in den Himmel. Eine dicke Wolkendecke hing reglos über ihm. Laut Wetterbericht sollte es am frühen Morgen regnen. Dann würden Fußabdrücke und Wäschefasern, Blutflecken und Haare in dem aufgeweichten Boden versinken. Mit etwas Glück könnten sie die erste Spurensuche am Tatort ohne den Einsatz von Plastikzelten beenden.

»George!«

Flight drehte sich um, um den Neuankömmling zu begrüßen. Es war ein Mann Mitte Fünfzig, groß, mit ausgemergelten Gesichtszügen, die von einem breiten Grinsen gemildert wurden, zumindest so breit, wie es das lange schmale Gesicht erlaubte. Er trug eine große schwarze Tasche in der linken Hand, und streckte die rechte Flight entgegen. Neben ihm ging eine gut aussehende Frau in Flights Alter. Das heißt, wenn er sich recht erinnerte, war sie genau einen Monat und

einen Tag jünger als er. Sie hieß Isobel Penny und war, euphemistisch ausgedrückt, die »Assistentin« und »Sekretärin« des ausgemergelten Mannes. Dass sie außerdem seit acht oder neun Jahren miteinander schliefen, war etwas, worüber niemand so recht redete, doch Isobel hatte es Flight erzählt, einzig und allein aus dem Grund, weil sie in der Schule in derselben Klasse gewesen und seitdem immer in Kontakt geblieben waren.

»Hallo, Philip«, sagte Flight und schüttelte dem Pathologen die Hand.

Philip Cousins war nicht irgendein staatlicher Pathologe, er war der *beste* staatliche Pathologe. Sein Ruf basierte auf fünfundzwanzig Jahren Arbeit, fündundzwanzig Jahren, in denen – soweit Flight wusste – der Mann sich »kein einziges Mal geirrt hatte«. Cousins' Auge fürs Detail und seine unglaubliche Hartnäckigkeit hatten dafür gesorgt, dass er mehrere Dutzend Mordfälle geknackt oder zumindest bei der Lösung geholfen hatte – von Würgemorden in Streatham bis zur Vergiftung eines Regierungsbeamten auf den Westindischen Inseln. Leute, die ihn nicht kannten, fanden, er sähe wie ein typischer Pathologe aus, mit seinen dunkelblauen Anzügen und kalten bleichen Gesichtszügen. Sie konnten nichts von seiner Schlagfertigkeit, seinem Humor und seiner Güte wissen, nicht ahnen, wie er angehende Mediziner in seinen überfüllten Vorlesungen begeisterte. Flight war mal in einer dieser Vorlesungen gewesen. Es ging um Arteriosklerose, und er hatte gelacht, wie schon seit Jahren nicht mehr.

»Ich dachte ihr beide wärt in Afrika«, sagte Flight jetzt und küsste Isobel zur Begrüßung flüchtig auf die Wange.

Cousins seufzte. »Das waren wir auch, aber Penny hat Heimweh gekriegt.« Er redete sie immer mit ihrem Nachnamen an. Sie versetzte ihm einen spielerischen Schlag auf den Unterarm.

»Du Lügner!« Dann sah sie Flight mit ihren hellblauen Augen an. »Es war Philip«, sagte sie. »Er konnte es ohne sei-

ne Leichen nicht aushalten. Der erste anständige Urlaub, den wir seit Jahren hatten, und er sagt, er *langweilt* sich. Kannst du dir das vorstellen, George? «

Flight schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich bin jedenfalls froh, dass ihr hier seid. Sieht aus wie ein weiteres Opfer des Wolfsmanns.«

Cousins blickte über Flights Schulter zu der Stelle, wo die Fotografen immer noch eifrig fotografierten, und die Kriminaltechniker, die immer noch mit ihren Klebestreifen hantierten, hockten herum wie Fliegen, die sich gern auf der Leiche niederlassen würden. Er hatte die ersten drei Opfer des Wolfsmanns untersucht, und eine solche Kontinuität war hilfreich für einen Fall. Nicht nur, weil er wusste, wonach er suchen musste, was charakteristisch für den Wolfsmann war, sondern weil ihm auch alles auffallen würde, was nicht mit den anderen Mordfällen übereinstimmte, alles, was auf eine Abweichung vom *Modus operandi* hindeuten könnte – beispielsweise eine andere Waffe oder ein neuer Einstichwinkel. In Flights Kopf setzte sich das Bild des Wolfsmanns Stück für Stück zusammen, aber Cousins war der Mann, der ihm zeigen konnte, wo welches Stück hinpasste.

»Inspector Flight?«

»Ja?« Ein Mann in einer Tweedjacke kam näher. Er hatte mehrere Taschen bei sich, und ein uniformierter Constable trottete hinter ihm her. Er setzte das Gepäck ab und stellte sich vor.

»John Rebus.« Flights Gesicht blieb ausdruckslos. »Inspector John Rebus.« Eine Hand schoss auf ihn zu, Flight nahm sie und spürte, wie sein Griff kräftig erwidert wurde.

»Ach ja«, sagte er. »Sie sind wohl gerade angekommen?« Er sah bedeutungsvoll auf das Gepäck. »Wir haben Sie erst morgen erwartet, Inspector.«

»Als ich in King's Cross ankam, hab ich davon gehört ...« Rebus wies mit dem Kopf zu dem beleuchteten Treidelpfad. »Also hab ich gedacht, ich komm gleich hierher.«

Flight nickte und tat so, als sei er mit den Gedanken woanders. In Wirklichkeit versuchte er, Zeit zu gewinnen, um mit dem starken Akzent des Schotten klarzukommen. Einer der Kriminaltechniker war aus der Hocke aufgestanden und kam auf sie zu.

»Hallo, Dr. Cousins«, sagte er, bevor er sich Flight zuwandte. »Wir sind so gut wie fertig, falls Dr. Cousins einen Blick darauf werfen will.« Flight sah zu Philip Cousins, der ernst nickte.

»Komm mit, Penny.«

Flight wollte ihnen folgen, doch dann fiel ihm der Neuankömmling wieder ein. Er wandte sich erneut John Rebus zu, wobei sein Blick sofort von Rebus' Gesicht zu dessen auffallend rustikalem Jackett schweifte. Der Mann sah aus wie der schottischen Fernsehserie »Dr. Finlay's Casebook« entsprungen. Jedenfalls wirkte er auf diesem städtischen Treidelpfad mitten in der Nacht völlig fehl am Platz.

»Möchten Sie einen Blick darauf werfen?«, bot Flight großzügig an. Er bemerkte, dass Rebus ohne jede Begeisterung nickte. »Okay, dann lassen Sie Ihr Gepäck einfach hier stehen.«

Die beiden Männer folgten Cousins und Isobel in ein paar Metern Abstand. Flight deutete auf die beiden. »Dr. Philip Cousins«, sagte er. »Sie haben vermutlich schon von ihm gehört.« Rebus schüttelte bedächtig den Kopf. Flight starrte ihn an, als sei Rebus gerade daran gescheitert, aus einer Reihe von Briefmarken die mit der Queen herauszufinden. »Oh«, sagte er kühl. Dann zeigte er erneut mit dem Finger. »Und das ist Isobel Penny, Dr. Cousins' Assistentin.«

Als sie ihren Namen hörte, wandte sich Isobel ihnen zu und lächelte. Sie hatte ein hübsches Gesicht, mädchenhaft rund und mit glänzenden Wangen. Äußerlich war sie das genaue Gegenteil ihres Begleiters. Obwohl sie groß war, war sie recht kräftig – Rebus' Vater hätte sie vermutlich als stattlich bezeichnet –, und sie hatte im Gegensatz zu Cousins' kränk-

lichem Teint eine gesunde Gesichtsfarbe. Rebus konnte sich nicht erinnern, je einem wirklich gesund aussehenden Pathologen begegnet zu sein. Er nahm an, das kam daher, dass sie so viel Zeit bei künstlichem Licht verbrachten.

Inzwischen waren sie bei der Leiche angekommen. Als Erstes bemerkte Rebus, dass jemand eine Videokamera auf ihn richtete. Doch die Kamera schwenkte rasch wieder zu der Leiche zurück. Flight unterhielt sich mit einem der Kriminaltechniker. Keiner sah den anderen an, sondern beide blickten konzentriert auf die Klebebandstreifen, die vorsichtig von der Leiche abgehoben worden waren und die der Techniker nun in der Hand hielt.

»Ja«, sagte Flight, »die brauchen noch nicht ins Labor geschickt zu werden. In der Pathologie werden noch mal Klebestreifen benutzt.« Der Mann nickte und ging weiter. Vom Fluss kam ein Geräusch. Rebus drehte sich um und beobachtete, wie ein Froschmann aus dem Wasser auftauchte, sich umsah und wieder verschwand. Er kannte eine ähnliche Gegend in Edinburgh, einen Kanal, der im Westen der Stadt zwischen Parks, Brauereien und Flächen von Ödland verlief. Dort hatte er einmal in einem Mordfall ermitteln müssen. Die zerschundene Leiche eines Landstreichers war unter einer Straßenbrücke gefunden worden, mit einem Fuß im Kanal. Der Mörder war leicht zu finden gewesen, ein anderer Landstreicher, ein Streit um eine Dose Cider. Das Gericht hatte auf Totschlag entschieden, aber es war kein Totschlag gewesen. Es war Mord. Rebus würde das niemals vergessen.

»Ich glaube, wir sollten die Hände jetzt sofort einpacken«, sagte Dr. Cousins gerade im satten Tonfall der Grafschaften um London. »Ich sehe sie mir in der Pathologie genauer an.«

»Da hast du Recht«, sagte Flight und ging los, um noch weitere Plastikbeutel zu holen. Rebus beobachtete den Pathologen bei der Arbeit. In einer Hand hielt er einen kleinen Kassettenrecorder, in den er von Zeit zu Zeit sprach. Isobel Pen-

ny hatte mittlerweile einen Block hervorgeholt und zeichnete ein Bild von der Leiche.

»Die arme Frau war vermutlich bereits tot, bevor sie am Boden auftraf«, sagte Cousins. »Kaum Anzeichen für Prelungen. Und die Hypostase scheint dem Gelände zu entsprechen. Ich würde sagen, sie ist ganz bestimmt an dieser Stelle hier gestorben.«

Bis Flight mit den Plastikbeuteln zurückkam, hatte Cousins, wie Rebus mit kurzen Blicken feststellen konnte, die Außen- und die Körpertemperatur gemessen. Der Pfad, auf dem sie alle standen, war lang und ziemlich gerade. Der Mörder hätte sehr frühzeitig gesehen, wenn jemand gekommen wäre. Andererseits waren ganz in der Nähe Häuser und eine Hauptstraße, sodass irgendjemand sicher mögliche Hilferufe gehört hätte. Morgen würde eine Von-Haus-zu-Haus-Befragung durchgeführt werden. Um die Leiche herum war der Pfad mit Müll übersät: rostige Getränkedosen, leere Chips-tüten, Papier von Süßigkeiten, zerrissene und verblasste Zeitungsseiten. Im Fluss selbst schwamm noch mehr Müll. In diesem Moment tauchte der rote Griff eines Einkaufswagens aus dem Wasser auf. Erneut erschien ein Taucher. Sein Kopf und seine Schultern bewegten sich im Wasser auf und ab. Auf der Brücke, wo die Hauptstraße den Fluss überquerte, hatte sich eine Gruppe von Menschen versammelt und blickte zum Tatort herüber. Uniformierte Beamte forderten die Schaulustigen zum Weitergehen auf und sperrten so viel an Gelände ab, wie sie nur konnten.

»Aufgrund der Spuren an den Beinen, Schmutz sowie einigen Aufschürfungen und Prellungen«, fuhr die Stimme fort, »würde ich sagen, dass das Opfer mit dem Vorderleib auf den Boden gefallen ist, beziehungsweise auf den Boden gestoßen oder hingelegt wurde. Erst später wurde sie umgedreht.« Dr. Cousins' Stimme klang ruhig und desinteressiert. Rebus atmete ein paarmal tief durch und beschloss, er hätte das Unvermeidliche nun lange genug hinausgezögert. Eigentlich war

er nur hierher gekommen, um guten Willen zu beweisen, um zu zeigen, dass er nicht zum Vergnügen in London war. Aber wo er nun schon hier war, sollte er sich die Leiche wohl mal aus der Nähe anschauen. Er kehrte dem Kanal den Rücken, den Froschmännern, den Schaulustigen und den zahlreichen Polizeibeamten, die hinter der Absperrung standen. Er kehrte seinem Gepäck den Rücken, das ganz allein am Ende des Pfades stand, und starrte auf die Leiche hinab.

Sie lag auf dem Rücken, die Arme an der Seite, die Beine parallel. Strumpfhose und Schlüpfersocken waren bis zu den Knien heruntergezogen, doch ihre Blöße wurde von ihrem Rock bedeckt, obwohl Rebus sehen konnte, dass er sich hinten hochgeschoben hatte. Der Reißverschluss an ihrem bunten Anorak war offen, die Bluse aufgerissen. Der BH war allerdings unbeschädigt. Sie hatte lange, glatte schwarze Haare und trug große Ringe in den Ohren. Ihr Gesicht mochte vor ein paar Jahren noch ganz hübsch gewesen sein, doch das Leben hatte es schwer gezeichnet, hatte seine Spuren hinterlassen. Der Mörder hatte ebenfalls Spuren hinterlassen. Ihr Gesicht war blutverschmiert, und auch in den Haaren klebte Blut. Es stammte aus einem klaffenden Loch im Hals der Frau. Aber auch unter dem Körper war Blut, das unter ihrem Rock hervorgeflossen war.

»Wir drehen sie jetzt um«, sagte Dr. Cousins zu seinem Kassettenrecorder. Das tat er auch mit Flights Hilfe, dann hob er das Haar der Frau im Nacken hoch. »Stichwunde«, sagte er in den Kassettenrecorder, »passt zu der größeren Wunde vorn am Hals. Eine Austrittswunde, würde ich sagen.«

Doch Rebus hörte dem Arzt nicht mehr richtig zu. Er starrte entsetzt auf die Stelle, an der der Rock der Frau hochgeschoben war. Da war Blut, sehr viel Blut, es klebte ihr am Rücken, am Gesäß und oben an den Beinen. Aus den Berichten in seiner Aktentasche wusste er, woher dieses Blut stammte, doch das machte den Anblick nicht erträglicher, den kalten

blanken Horror. Er fing wieder an, tief durchzuatmen. Er hatte sich noch nie an einem Mordschauplatz übergeben und wollte nicht ausgerechnet jetzt damit anfangen.

»Keinen Scheiß«, hatte sein Boss ihm erklärt. Es war eine Frage des Stolzes. Jedenfalls wusste Rebus jetzt, dass er aus einem sehr ernstem Grund in London war. Hier ging es nicht um »Stolz« oder darum, »eine gute Schau abzuziehen« oder »sein Bestes zu geben«. Hier ging es darum, einen Perversen zu schnappen, einen entsetzlich brutalen Sadisten, und das, bevor er wieder zuschlagen konnte. Und wenn man dazu silberne Kugeln brauchte, dann sollten es in Gottes Namen silberne Kugeln sein.

Rebus zitterte noch, als ihm am Einsatzwagen jemand einen Plastikbecher mit Tee reichte.

»Danke.«

Seine Gänsehaut konnte er immer noch auf die Kälte schieben. Nicht dass es sonderlich kalt gewesen wäre. Dafür sorgte schon die dicke Wolkendecke, und außerdem wehte kein Wind. Natürlich war es in London meistens ein paar Grad wärmer als in Edinburgh, und zwar zu jeder Jahreszeit, und es wehte nicht der gleiche Wind, jener bitterkalte, schneidende Wind, der Sommer wie Winter durch die Straßen von Edinburgh fegte. Wenn Rebus das Wetter in dieser Nacht hätte beschreiben sollen, hätte er es sogar als mild bezeichnet.

Er schloss für einen Moment die Augen, nicht aus Müdigkeit, sondern weil er versuchte, den Anblick von Jean Coopers erkaltendem Leichnam zu verdrängen. Doch der schien sich mit all seinem Grauen in seine Netzhaut eingebrannt zu haben. Rebus hatte erleichtert bemerkt, dass das Ganze selbst Inspector George Flight nicht ungerührt ließ. Seine Handlungen und Bewegungen waren jetzt irgendwie gedämpfter, seine Stimme leiser, als würde er bewusst ein Gefühl unterdrücken, den Drang, zu schreien oder um sich zu treten. Die Taucher stiegen aus dem Fluss und kamen auf sie

zu. Sie hatten nichts gefunden. Am Morgen würden sie weitersuchen, doch ihre Stimmen verrieten, dass sie wenig Hoffnung hatten. Flight hörte sich ihren Bericht an und nickte ab und zu. Rebus beobachtete ihn die ganze Zeit unauffällig hinter seinem Teebecher.

George Flight war Ende vierzig, also ein paar Jahre älter als Rebus. Er war nicht gerade klein; man hätte ihn am besten als stämmig beschreiben können. Er hatte zwar einen Bauchansatz, wirkte aber ansonsten recht muskulös. Rebus schätzte seine Chancen bei einer körperlichen Auseinandersetzung mit ihm nicht hoch ein. Flights borstiges braunes Haar war oben auf dem Kopf dünn, doch ansonsten noch ziemlich dicht. Er trug eine Bomberjacke aus Leder und Jeans. Die meisten Männer über vierzig sehen in Jeans albern aus, Flight jedoch nicht. Sie passten zu seinem Auftreten und seinem forschen geschäftigen Schritt.

Vor langer Zeit hatte Rebus Kriminalbeamte nach ihrer Kleidung in drei Gruppen eingeteilt: die Jeans-und-Leder-Brigade, deren Angehörige so taff aussehen wollten, wie sie sich fühlten; die gepflegten Anzug-und-Krawatte-Typen, denen es um Karriere und Respekt ging (nicht unbedingt in der Reihenfolge); und die Unscheinbaren, die einfach das trugen, was ihnen am Morgen in die Finger fiel, und deren jeweilige Kleidung normalerweise das Ergebnis eines einstündigen Einkaufs in einem großen Kaufhaus war.

Die meisten Kriminalbeamten gehörten zu den Unscheinbaren. Rebus nahm an, dass er selbst in diese Gruppe fiel. Doch als er sich zufällig in einem Seitenspiegel des Wagens erblickte, stellte er fest, dass er gepflegt aussah. Anzug-und-Krawatte-Typen kamen nie gut mit denen von der Jeans-und-Leder-Brigade klar.

Flight schüttelte gerade einem wichtig aussehenden Mann die Hand, der nach dem Händeschütteln die Hände sofort wieder in die Tasche steckte, Flight mit leicht gesenktem Kopf zuhörte und ab und zu nickte, als ob er tief in Gedanken ver-

sunken wäre. Er trug einen Anzug und einen schwarzen Wollmantel. Er hätte selbst mitten am Tag nicht adretter angezogen sein können. Die meisten Leute wirkten allmählich erschöpft, ihre Kleidung und ihre Gesichter waren verknittert. Es gab nur zwei Ausnahmen: diesen Mann und Philip Cousins.

Der Mann schüttelte jetzt Dr. Cousins die Hand und begrüßte sogar Dr. Cousins Assistentin. Dann deutete Flight auf den Wagen ... nein, auf *Rebus*! Sie kamen auf ihn zu. Rebus nahm den Becher aus dem Gesicht und nahm ihn von der rechten in die linke Hand, falls Händeschütteln angesagt sein sollte.

»Das ist Inspector Rebus«, sagte Flight.

»Ah, unser Mann von nördlich der Grenze«, sagte der wichtig aussehende Mann mit einem ironischen und ziemlich überheblichen Lächeln. Rebus erwiderte das Lächeln, sah aber Flight an.

»Inspector Rebus, das ist Chief Inspector Howard Laine.«

»Angenehm.« Händeschütteln. Howard Laine – klang wie ein Straßename.

»Sie sind also hier«, sagte Chief Inspector Laine, »um uns bei unserem kleinen Problem zu helfen?«

»Nun ja«, erwiderte Rebus. »Ich bin mir nicht sicher, was ich tun kann, seien Sie aber versichert, ich werde tun, was ich kann.«

Einen Augenblick passierte gar nichts, dann lächelte Laine, sagte aber nichts. Die Erkenntnis traf Rebus wie ein Blitz und haute ihn fast um. *Sie konnten ihn nicht verstehen!* Sie standen da und lächelten ihn an, aber sie verstanden seinen Akzent nicht. Rebus räusperte sich und versuchte es noch einmal.

»Was auch immer ich tun kann, um Ihnen zu helfen, Sir.«

Laine lächelte wieder. »Ausgezeichnet, Inspector, ausgezeichnet. Inspector Flight wird Sie sicherlich in alles einweihen. Haben Sie sich gut eingelebt?«

»Eigentlich ...«

Flight fiel ihm ins Wort. »Inspector Rebus ist sofort hierher gekommen, als er von dem Mord gehört hat. Er ist gerade erst in London angekommen.«

»Tatsächlich?« Laine klang beeindruckt, aber Rebus merkte, dass der Mann allmählich unruhig wurde. Das hier war Small Talk, und ihm gefiel offenbar die Vorstellung nicht, er könnte Zeit für Small Talk haben. »Also, Inspector«, sagte er, »wir sehen uns sicher noch.« Und zu Flight gewandt: »Ich sollte jetzt besser los, George. Alles unter Kontrolle?« Flight nickte nur. »Gut, fein, also ...« Und damit ging der Chief Inspector, begleitet von Flight, zu seinem Auto zurück. Rebus atmete geräuschvoll aus. Er fühlte sich völlig fehl am Platz. Er wusste, wann er nicht erwünscht war, und fragte sich, wessen Idee es nur gewesen sein mochte, ihn zu dem Wolfsmann-Fall abzustellen. Jemand mit einem abartigen Sinn für Humor, so viel war sicher. Schließlich hatte sein Boss ihm den Brief gezeigt.

»Sieht so aus«, hatte er gesagt, »als wären Sie zum Experten für Serienkiller geworden, John, und davon haben die bei der Met im Augenblick zu wenige. Die möchten, dass Sie für ein paar Tage nach London kommen und schauen, ob Ihnen was dazu einfällt. Vielleicht können Sie die auf ein paar neue Ideen bringen.«

Rebus hatte den Brief mit wachsender Fassungslosigkeit gelesen. Er bezog sich auf einen Fall von vor ein paar Jahren, den Fall eines Kindermörders, den Rebus geknackt hatte. Doch dabei war es um eine persönliche Angelegenheit gegangen, nicht um einen richtigen Serienkiller.

»Ich weiß überhaupt nichts über Serienkiller«, hatte Rebus seinem Boss erwidert.

»Nun ja, sieht so aus, als werden Sie sich in guter Gesellschaft befinden.«

Und da stand er nun auf einem öden Flecken Erde im Nordosten von London mit einem Becher unsagbar schlech-

tem Tee, den er mit beiden Händen umklammert hielt. Sein Magen rebellierte, seine Nerven lagen blank, und sein Gepäck sah genauso einsam und fehl am Platz aus, wie er sich fühlte. Er sollte helfen, das Unlösbare zu lösen, *unser Mann von nördlich der Grenze*. Wessen Idee war das nur gewesen, ihn hierher zu holen? Keine Polizeitruppe gab gerne zu, versagt zu haben; doch indem sie Rebus nach London zitierte, tat die Met genau das.

Nachdem Laine fort war, wirkte Flight ein wenig entspannter. Er nahm sich sogar die Zeit, Rebus ermutigend zuzulächeln, bevor er zwei Männern Anweisungen gab, die, wie Rebus wusste, von einem Bestattungsinstitut kamen. Die Männer gingen zurück zu ihrem Fahrzeug und kamen mit einer großen gefalteten Plastikplane wieder. Sie passierten die Absperrung, gingen zu der Leiche und breiteten die Plane neben ihr aus. Es war ein durchsichtiger Sack, über drei Meter lang und mit einem Reißverschluss von oben bis unten. Während die beiden Männer den Sack öffneten, die Leiche hineinhoben und den Reißverschluss zuzogen, stand Dr. Cousins dicht daneben. Ein Fotograf machte noch ein paar Blitzlichtaufnahmen von der Stelle, an der die Tote gelegen hatte, während die beiden Männer die Leiche durch die Absperrung zu ihrem Wagen trugen.

Rebus bemerkte, dass die meisten Schaulustigen verschwunden waren, nur ein paar neugierige Seelen waren noch geblieben. Einer von ihnen, ein junger Mann, hielt einen Sturzhelm in der Hand und trug eine glänzende schwarze Lederjacke mit noch stärker glänzenden silbernen Reißverschlüssen. Ein sehr müde aussehender Polizist versuchte, ihn zum Weitergehen zu bewegen.

Rebus kam sich selbst wie ein Zuschauer vor und musste an die vielen Fernsehserien und Filme denken, die er gesehen hatte, in denen Detectives sich in der ersten Minute auf dem Tatort tummeln (und dabei jegliches Beweismaterial zerstören) und in der neunundfünfzigsten oder neunundachtzigsten

ten Minute den Mord lösen. Wirklich lächerlich. Polizeiarbeit war genau das, was das Wort besagte: Arbeit. Erbarungslos, routinemäßig, langweilig, frustrierend und vor allem zeitaufwändig. Er sah auf seine Uhr. Es war genau zwei Uhr. Sein Hotel lag im Zentrum von London, irgendwo hinter Piccadilly Circus. Es würde dreißig bis vierzig Minuten dauern, dorthin zu kommen, immer unter der Voraussetzung, dass ein Streifenwagen zur Verfügung stand.

»Kommen Sie mit?«

Es war Flight, der jetzt ein paar Meter vor ihm stand.

»Warum nicht«, sagte Rebus, der genau wusste, wovon Flight redete, oder genauer gesagt, *wohin* er meinte.

Flight lächelte. »Eines muss ich Ihnen ja lassen, Inspector Rebus, Sie geben nicht auf.«

»Die berühmte Verbissenheit der Schotten«, sagte Rebus, aus einem der Berichte über das Rugbyspiel in einer der Sonntagszeitungen zitierend. Flight lachte tatsächlich. Zwar nur kurz, doch nun war Rebus froh, dass er gleich nach seiner Ankunft hierher gekommen war. Das Eis war zwar noch nicht ganz gebrochen, doch ein gewaltiger Brocken war von einer Ecke des Eisbergs abgeplatzt.

»Dann kommen Sie. Ich bin mit dem Auto da. Ich bitte einen der Fahrer, ihr Gepäck in seinen Kofferraum zu tun. An meinem klemmt das Schloss. Vor ein paar Wochen hat jemand versucht, ihn mit einem Brecheisen aufzustemmen.« Er sah Rebus zum ersten Mal direkt in die Augen. »Heutzutage ist es nirgends sicher«, sagte er. »Nirgends.«

Oben an der Straße ging es bereits ziemlich laut zu. Stimmen und das Zuknallen von Autotüren. Ein paar Beamte würden natürlich dableiben und den Tatort bewachen. Und einige wenige könnten vielleicht in die warmen Räume der Wache oder – ein kaum vorstellbarer Luxus – in ihre eigenen Betten zurückkehren. Doch einige der Autos würden dem Leichenwagen folgen, den ganzen Weg bis zum Leichenschauhaus.

Rebus saß vorn in Flights Wagen. Während der Fahrt such-

ten beide Männer verzweifelt nach einem Gesprächsthema und sagten infolgedessen sehr wenig, bis sie am Ziel waren.

»Wissen wir, wer sie ist?«, fragte Rebus.

»Eine gewisse Jean Cooper«, sagte Flight. »Wir haben einen Ausweis in ihrer Handtasche gefunden.«

»Gibt's einen besonderen Grund, weshalb sie den Pfad benutzte?«

»Sie ging von der Arbeit nach Hause. Sie arbeitete in einem Schnapsladen ganz in der Nähe. Ihre Schwester hat gesagt, sie hätte um sieben Uhr frei.«

»Wann wurde die Leiche gefunden?«

»Viertel vor zehn.«

»Ganz schöne Lücke.«

»Wir haben Zeugen, die sie im Dog and Duck gesehen haben. Das ist ein Pub in der Nähe, wo sie arbeitet. Sie ging dort manchmal abends einen trinken. Die Frau hinter der Theke meint, sie wär so gegen neun Uhr gegangen.«

Rebus starrte durch die Windschutzscheibe. Für die Uhrzeit herrschte immer noch reichlich Verkehr; außerdem fuhren sie an Gruppen von Jugendlichen vorbei, die lärmend über den Bürgersteig zogen.

»In Stokie gibt's einen Club«, erklärte Flight. »Sehr beliebt, aber wenn der zumacht, fahren keine Busse mehr, also gehen alle zu Fuß nach Hause.«

Rebus nickte, dann fragte er: »Stokie?«

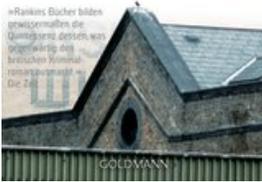
Flight lächelte. »Stoke Newington. Da sind Sie vermutlich auf dem Weg von King's Cross durchgekommen.«

»Weiß der liebe Himmel«, sagte Rebus. »Für mich sah das alles gleich aus. Ich glaub, mein Taxifahrer hat mich für einen Touristen gehalten. Wir haben so lange von King's Cross gebraucht, dass ich fast glaube, wir sind über die M25 gefahren.« Rebus wartete, dass Flight lachte, aber er verzog nur den Mund zu einem schwachen Lächeln. Erneut herrschte Schweigen. »War diese Jean Cooper ledig?«, fragte Rebus schließlich.

Ian Rankin

Wolfsmale

Ein Inspector-Rebus-Roman



Ian Rankin

Wolfsmale. Inspector Rebus 3

Kriminalroman

eBook

ISBN: 978-3-641-11392-6

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2014

Chief Inspector Rebus auf Dienstreise in London. Als Experte für Serienmörder soll Rebus bei der Suche nach dem wahnsinnigen „Wolfman“ helfen, einem Serienkiller, der seine Opfer grausam entstellt und auf ihnen tiefe Bisswunden hinterlässt. Doch die Londoner Kollegen sind wenig begeistert über die Hilfestellung aus dem Norden – und machen dem eigenbrötlerischen Rebus fast genauso zu schaffen wie der intelligente Mörder, der den Ermittlern einfach keine brauchbare Spur hinterlässt ...

Dank seiner Expertise auf dem Gebiet der Serienmorde wird Chief Inspector John Rebus, dem wundervollen Serienhelden von Ian Rankin, dem melancholischen Cop mit so einigen Ecken und Kanten, nach London gerufen. Diesen Ausflug verdankt er seinen »Profiler«-Qualitäten, Serienmörder durch Aufdecken ihres Verhaltens, des »Modus operandi«, zu stellen. Nur allzu verständlich, dass seine Londoner Kollegen nicht so begeistert sind, jemanden vor die Nase gesetzt zu bekommen, der anscheinend alles besser weiß und der diesen starken Akzent aus dem Norden mitbringt. Noch dazu haben sie es in Rebus mit einem eigenbrötlerischen Kauz zu tun, der auch mal in puncto Dienstvorschrift Fünfe gerade sein lässt. Für Zündstoff zwischen den Kollegen ist gesorgt. Aber um Vorurteile zwischen Engländern und Schotten aus dem Weg zu räumen, ist er nicht gekommen. Seine Mission heißt, einen Serienmörder zu stellen: In London geht der »Wolfman« um. Seinen Spitznamen hat er sich nicht nur damit verdient, dass sein erstes Opfer in der Wolf Street gefunden wurde. Sondern, viel schlimmer und grausamer: Er „reißt“ seine Opfer regelrecht, allen ist gleich, dass sie tiefe – menschliche – Bisswunden tragen. Rebus gräbt sich in das kranke Wesen des Täters ein, und nicht zuletzt durch die Tipps einer attraktiven Psychologin gelingt es ihm, die Fährte des Mörders aufzunehmen...